Communicatio Socialis 31 (1998), Nr. 1: 5–31
Quelle: www.communicatio-socialis.de

Franz Lüttgen

Hausmannskost für das liebe Volk

Antirevolutionäre Publizistik und fideistisches Weltbild in Adolph Kolpings „Katholischen Volkskalendern" 1850 bis 1853

1. Kolpings Einstieg in die Publizistik

Über den im Jahre 1865 verstorbenen Organisator der katholischen Gesellenvereine Adolph Kolping ist im Verlaufe von etwa 140 Jahren sehr vieles geschrieben worden, zumeist über den „Gesellenvater" und seine Pädagogik, vereinzelt auch über den „Schriftsteller" oder „Volksbildner".[1] Nur ganz wenige dieser Veröffentlichungen können als historisch-kritisch eingestuft werden.[2]

Eine große Ausnahme bildet die Untersuchung von Michael Schmolke, „Adolph Kolping als Publizist",[3] die vor mehr als 30 Jahren ganz neue Untersuchungsergebnisse über eine bis dahin wenig beachtete Seite im Leben Kolpings vorstellte. Was man in diesem Buch allerdings vergeblich sucht, ist eine geistesgeschichtliche und ideologiekritische Einordnung der Kolpingschen Publizistik. Einen zentralen Gesichtspunkt für eine solche Einordnung will dieser Aufsatz aufzeigen.

Schmolke zeichnet die Entwicklung des „Volkslehrers" Kolping von den ersten Anfängen an nach, die sich in der Studienzeit schon in einer Reihe von Zeitungsartikeln bemerkbar machte.[4] In seiner Zeit als Kaplan in Elberfeld, vom Juni 1845 bis zum März 1849, hat Kolping durch eine Reihe von Veröffentlichungen über den von Johann Gregor Breuer ins Leben gerufenen katholischen Gesellenverein im „Rheinischen Kirchenblatt" über dessen Redakteur, Christian Hermann Vosen, näheren Einblick in die Redaktionstätigkeit einer katholischen Zeitschrift erhalten.[5]

1 Vgl. I. Lautenbacher, Adolf Kolping als Schriftsteller, in: Frankfurter zeitgemäße Broschüren 17 (1896), S. 1-28; Theodor von den Driesch, Adolf Kolping als Typus des Volksbildners 1813-1865, Köln 1929.

2 Vgl. Franz Lüttgen, Die Literatur von und über Adolph Kolping. Eine Übersicht, in: Ders., Johann Gregor Breuer und Adolph Kolping. Studien zur Frühgeschichte des Katholischen Gesellenvereins, Paderborn 1997, S. 50-65.

3 Untertitel: Ein Beitrag zur Publizistik und zur Verbandsgeschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert, Münster 1966.

4 Vgl. a.a.O., S. 79-90, bes. S. 80.

5 Vgl. a.a.O., S. 125-126. Texte in: Adolph-Kolping-Schriften (im folgenden abgekürzt: KS), Bd. 3: Soziale Frage und Gesellenverein, Teil I: 1846-1852, Hrsg. Rosa

Von Elberfeld aus beobachtete er auch mit wachem Auge die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848.

Im Frühjahr 1849 siedelte Kolping nach Köln über. Als Domvikar setzte er sich das Ziel, landesweit Gesellenvereine zu organisieren. Die Gründung eines Kölner Vereins fiel genau in die Spätphase der revolutionären Ereignisse vom Mai 1849.[6] Zur Verwirklichung seiner Lebensaufgabe hat Kolping dabei auch schon sehr früh das Mittel der Publizistik eingesetzt. Seinen ersten von insgesamt 17 Kalendern, den noch unter Pseudonym erschienenen „Katholischen Volkskalender",[7] verfaßte er im Sommer oder Herbst 1849. Im Jahre 1850 wurde er Redakteur des „Rheinischen Kirchenblattes", das seit Ende Oktober dieses Jahres den Untertitel trug: „Herausgegeben zum Besten des Gesellenvereins zu Köln." Eine Beilage, zunächst „Vereinsorgan" und dann „Feierstunde" genannt, diente bis März 1854 zum Informationsfluß der in den verschiedensten Städten sich entwickelnden Gesellenvereine untereinander,[8] bis Kolping ein ganz neues publizistisches Projekt startete, die „Rheinischen Volksblätter für Haus, Familie und Handwerk". Kurz vorher hatte er auch „seinem" Kalender einen neuen Titel und einen neuen Verlag gegeben.

2. Kolpings Kalenderkonzept

Hier sollen die ersten vier Kalender, die unter dem Titel „Katholischer Volkskalender" für die Jahre 1850 bis 1853 erschienen sind, näher ins Auge gefaßt werden.[9] Sie hatten jeweils einen Umfang von 160 Seiten Kleinoktav ohne Kalendarium und eine Reihe von nützlichen Verzeich-

Copelovici, Michael Hanke, Franz Lüttgen und Josef Anton Stüttler, Köln 1985, passim; KS, Bd. 9: Predigten und religiöse Schriften, Hrsg. Franz Lüttgen, Köln 1994, passim.

6 Daraus ist später die Legende von der antimarxistischen Zielsetzung seiner Gründung gebildet worden. Vgl. Franz Lüttgen, Zwei Kolpinglegenden aus Köln, in: Franz Lüttgen, a.a.O., S. 192-204.

7 Katholischer Volkskalender für das Jahr des alten und neuen Heils 1850, 10. Jahrgang, bis 1853, 13. Jahrgang, Köln und Neuss [1849-1852]. Im folgenden werden die Kalender abgekürzt: „Kalender 1850" usw. Die Kalender 1850 und 1851 erschienen mit dem Vermerk: „herausgegeben von ein paar rheinländischen Volksfreunden", die Kalender 1852 und 1853: „herausgegeben von Ad[olph] Kolping, Domvikar und Präses des Gesellenvereins zu Köln". Kolpings spätere Kalender erschienen unter dem Titel: „Kalender für das katholische Volk".

8 Vgl. Michael Schmolke, a.a.O., S. 127-135.

9 Sie werden, von mir neu herausgegeben, 1998 als Band 12 in der Reihe der Adolph-Kolping-Schriften erscheinen.

nissen. Kolping ist in ein laufendes Kalenderprojekt eingestiegen, das auch nach seinem Ausscheiden vom Verlag Schwann weitergeführt worden ist.

Innerhalb der Trivialliteratur des vorigen Jahrhunderts spielten religiöse Erbauungsschriften und Traktate eine herausragende Rolle, und sehr viele Kalender wurden von Priestern verfaßt. Von diesem Kalendertyp hat Rudolf Schenda gesagt, daß er „hoffnungslos an einer idyllischen Vergangenheit" klebe und höchstens versuche, „durch häuslich-praktische Ratschläge die Gegenwart besser zu bewerkstelligen. Der Volkskalender fördert den Status der nicht informierten, falsch programmierten Gesellschaft."[10] Ein Zeitgenosse Kolpings schrieb: „Die meisten der heutigen Volkskalender zeigen, was die gebildete Welt aus dem Volke machen möchte."[11] Ludwig Rohner schreibt: Kalender wurden „zerlesen, bekritzelt, zerschlissen, für einige Zeit abgelegt und dann weggeworfen".[12] „Das beginnende 19. Jahrhundert ... hat das 'Volk' entdeckt ... Nun wurde auch der ‚Volkskalender' so benannt." Dieser „hat etwas Ländliches, Bedächtiges, Behagliches, Mündliches, Launiges".[13] „Kalender sind Gebrauchsliteratur im Dienste einer Tendenz."[14] „Einen Kalender trifft man wohl im beschränktesten Haushalt vor, und er ist in manchen Familien der einzige geistige Schatz, von welchem ein ganzes Jahr gezehrt wird."[15] „Seit der Aufklärung bringt der Kalender als zugehöriges Füllwerk massenhaft zugespitzte Anekdoten; ... doch der ‚Anekdotenkram' kommt als auflockerndes Beiwerk dazu, die Kalendergeschichte gehört zur Substanz."[16] „Der Zug zur Belehrung ..., zur Übersichtlichkeit und Einfachheit sind dem Kalender wie der Kalendergeschichte eigentümlich."[17] Typisch für die Kalendergeschichte war: „Einfach die Sprache, volkstümlich der Ton, schlicht das Personal, ländlich der Schauplatz, eingängig das Motiv, geradlinig die Erzählweise,

10 Rudolf Schenda, Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, Frankfurt ^{3}1988, S. 287.

11 Wilhelm Heinrich Riehl, Volkskalender im achtzehnten Jahrhundert, in: Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1859, S. 38.

12 Ludwig Rohner, Kalendergeschichte und Kalender, Wiesbaden 1978, S. 17.

13 A.a.O., S. 50.

14 A.a.O., S. 68.

15 A.a.O., S. 63. In einer Rezension zu Kolpings erstem Volkskalender war zu lesen: „Ein Volkskalender hat ein größeres Publikum als jede andere Schrift; er dringt bei Gebildeten und Ungebildeten als gebetener und ungebetener Gast ins Haus bis in die entferntesten Dörfer und in die geringsten Hütten. Er faßt, wo er einmal eingetreten ist, Posto fürs ganze Jahr, ja noch für kommende Jahre." Deutsche Volkshalle 2 (1850), Nr. 318 vom 12. 12., [S.3].

16 Ludwig Rohner, a.a.O., S. 108.

17 A.a.O., S. 351.

einleuchtend die Pointe, gesellig die Unterhaltung, lehrhaft die Absicht, einladend die Kürze."[18]

Kolpings Konzept wurde Ende 1850 so umschrieben: „Ein Volkskalender muß vor allem zu denjenigen zu reden wissen, die in ihm ihr einziges Unterhaltungsbuch fürs ganze Jahr anschaffen. Kann er das, dann richtet er auch bei den übrigen sein Möglichstes aus; darauf kann er sich verlassen. Wie muß er nun reden, um auf die genannte Klasse zu wirken? Er muß vor allem unterhalten. Aber er darf nicht bloß leere Erzählungen bringen, sondern er muß in seinem Kreise ein leichtes Nachdenken wie unvermerkt herbeizuführen wissen und eine wohlberechnete Rührung und Aufregung des Gemütes zu bewirken verstehen. Dabei muß Heiteres mit Ernstem in rechter Weise abwechseln und alles nach Hausmannskost aufgetragen werden."[19]

Die Eigenart Kolpings als „Kalendermann", wie er sich dem Leser vorstellte und ihn im Plauderton ansprach, läßt sich anhand eines Vergleichs mit seinem Zeitgenossen Alban Stolz herausstellen, der ebenfalls als katholischer Priester viele „Kalender für Zeit und Ewigkeit" veröffentlicht hat. Diese erreichten noch lange nach seinem Tode sehr hohe Auflagen. Auch Kolpings „Volkserzählungen" wurden über Jahrzehnte in vielen Auflagen verkauft. Für die Zeit nach dem Ende der Weimarer Republik gilt allerdings von beiden: „Späteren Wiederbelebungsversuchen war wenig Erfolg beschieden."[20] Daraus kann man folgern: Sowohl Stolz als auch Kolping haben im und für das „katholische Milieu" geschrieben. Dieses Milieu soll in diesem Beitrag näher beleuchtet werden.

„Alban Stolz ist als Erzähler ein versetzter Prediger," und sein Kalender ist „ein Erbauungsbuch".[21] Wenn es heißt: „Im 19. Jahrhundert nahm man offenbar ‚Erbauung' für ‚Unterhaltung'",[22] so gilt das nur bedingt auch für Kolping; denn dieser ist weniger „fromm" und auch realitätsbezogener als Stolz. Von Stolz heißt es: „Der Kalendermann, in der Rolle des Weltenrichters, teilt die ganze Welt ‚für Zeit und Ewigkeit'

[18] A.a.O., S. 428.

[19] Deutsche Volkshalle, a.a.O. Nach Kolpings Zeugnis haben „Freunde" diesen Text verfaßt. Siehe unten, Anhang.

[20] Ludwig Rohner, a.a.O., S. 318. Der letzte Druck einer Erzählung Kolpings fand 1957 in der DDR statt, und eine Anthologie aus den Kalendern von Stolz erschien, sozusagen als Nachzügler, noch im Jahre 1983. Siehe: Adolf Kolping, Der Gesellenvater erzählt, Leipzig 1957; Alois Stiefvater, Alban Stolz, der badische Kalendermann. Zum 100. Todestag (1883) geschrieben und zusammengestellt, Karlsruhe 1983.

[21] Ludwig Rohner, a.a.O., S. 318.

[22] A.a.O., S. 320.

in Gut und Böse. Zwischen Hell und Dunkel gibt es keine Schattierungen ... Ein einfaches geschlossenes Weltbild, dualistisch."[23] In vielem trifft diese Charakterisierung auch auf Kolping zu. Auch die Personen in seinen Erzählungen werden meistens entweder als absolut gut oder als absolut böse gezeichnet.

Betrachtet man die vier Kolpingschen „Katholischen Volkskalender" als einzelne Werke, so läßt sich feststellen, daß die Texte, die sorgfältig nach didaktischen Gesichtspunkten zusammengestellt sind, jeweils um einen thematischen Schwerpunkt kreisen. Das Hauptgewicht wird erstens auf das Vorwort gelegt, in dem der „Kalendermann" in einem fingierten Zwiegespräch sein Selbst- und Weltverständnis programmatisch offenlegt, und zweitens auf die Haupterzählungen, von denen viele das Leben eines Menschen exemplarisch entweder zur Belehrung oder zur Warnung zeichnen.[24] Die von Kolping „Ruhepunkte" genannten kurzen Erzählungen, Anekdoten und Sprüche zwischen den Haupterzählungen führen Gedanken aus diesen Geschichten weiter aus und prägen sie durch die Wiederholung im veränderten Kontext dem Gedächtnis des Lesers ein. Auch die eingefügten Illustrationen sind als pädagogische Mittel anzusehen.

3. Kolping als Beobachter der Revolution von 1848/1849 und seine Bewertung kurz nach deren Scheitern

Als Höhepunkt des öffentlichen Wirkens Kolpings in Elberfeld kann man sein Auftreten am 28. März 1848 bezeichnen. Von Paris über Wien bis nach Berlin hatten sich in den ersten Monaten des Jahres 1848 die revolutionären Ereignisse überstürzt. Das im Wiener Kongreß 1815 künstlich geknüpfte Netz der Restauration riß an allen Enden. In Preußen wurden wichtige Grundrechte bewilligt und ein liberales Ministerium eingesetzt. Dennoch kam es in Berlin zu einer Schießerei zwischen Militär und Bürgern, bei der viele Menschen ums Leben kamen.

Die Kunde von den Berliner „Märzgefallenen" erweckte in vielen Teilen der Bevölkerung Mitgefühl und Nationalbewußtsein, ähnlich wie 1813. In Elberfeld kam es daraufhin am 25. März zu einer Bürgerversammlung, in der eine Adresse „An die Berliner" angenommen wur-

[23] A.a.O., S. 343.

[24] In: Deutsche Volkshalle, a.a.O., werden Kolpings Kalendergeschichten so gelobt: „Durchgängig führen sie plastisch und lebendig das vor Augen, was der Leser einsehen, fühlen, billigen, suchen und verabscheuen soll."

de.[25] Die Bevölkerung wurde aufgefordert, am 28. März in der katholischen Kirche „durch zahlreiches Erscheinen ihre Sympathie für die Gefallenen an den Tag zu legen".[26]

Im „Rheinischen Kirchenblatt" hat Kolping die von ihm dabei gehaltene Ansprache so umschrieben: „Als der Redner, nachdem er die gegenwärtigen deutschen Männer aufgefordert, auf friedlichem, gesetzlichem Wege die angebahnte Freiheit und Einigkeit des deutschen Vaterlandes nach Kräften zu fördern - eine Dankespflicht gegen die Gefallenen -, dann einen Blick auf den Segen der Freiheit und Einheit warf, der dann das Vaterland beglücken werde, darauf die Hoffnung aussprach, daß dann vielleicht auch bald der Tag anbrechen werde, wo eine andere, noch bessere Freiheit und Einheit die gesamten deutschen Brüder an *einen* Altar führen werde, erglänzten die Tränen in vielen Augen."[27]

Wichtig ist Kolpings Hinweis auf den „gesetzlichen Weg". Leider hat sich sein Wunsch, daß die „gärenden Elemente" sich vereinigen würden und eine „neue Ära" für Deutschland beginnen werde, nur zum Teil erfüllt; trat doch nach den revolutionären Ereignissen vom Mai 1849 die Reaktion um so stärker in Erscheinung.[28]

Im Rückblick auf die revolutionären Ereignisse schrieb Kolping im Sommer 1849 im Plauderton den Aufsatz „Das Volk, seine Leiden und seine Heilung". Dort heißt es: „Als im vorigen Jahr die Revolution ausbrach, hab' ich mich herzlich gefreut und habe die Freude auch selbst nach außen schlecht verhehlen können. [Du] mußt aber nicht glauben, als ob ich dazumal ein rechter Revolutionär gewesen."[29] Es wird dann beschrieben, wie „unser Volk oben und unten und in der Mitte, d.h. an allen Enden und Ecken, krank und elend sei ... Als nun die Revolution ausbrach, hab' ich gedacht: Gottlob, jetzt geht's los; nun muß sich alles bewähren. Und, wie gesagt, [ich] hatte meine Herzensfreude daran. Hat das Volk die Wahrheit nicht hören wollen, gut, dann muß es einmal

[25] Text in: Elberfelder Zeitung vom 27. 3. 1848.

[26] Elberfelder Zeitung vom 28. 3. 1848.

[27] KS, Bd. 9, a.a.O., S. 139. Die „Elberfelder Zeitung" vom 30. 3. 1848 nannte in ihrem Bericht Kolping als Redner und zitierte aus dem „mit Wärme und Begeisterung gehaltenen Vortrage" die „Erhabenheit des Heldentodes für das Vaterland", „die Freiheit" und zuletzt, „daß es jetzt an uns sei, die großen Errungenschaften auf dem gesetzlichen Wege zu bewahren und zu vermehren, mit dem Wunsche schließend, daß die noch gärenden Elemente in friedlicher Gestaltung sich vereinigen und dadurch eine neue Ära für unser teures Vaterland, für die ganze Menschheit gründen möchten".

[28] Vgl. zum Kontext: Franz Lüttgen, Adolph Kolping im Revolutionsjahre 1848, in: Franz Lüttgen, a.a.O., S. 116-133.

[29] KS, Bd. 9, a.a.O., S. 156-157.

sehen, wie weit es mit der Lüge kommt, ... damit es falle und sich die Nase gehörig zerquetsche; den Hals zerbricht das Volk doch nicht."[30] „Im Grunde freute ich mich also nur über das viele Gute, was aus der Bewegung, wenn auch nicht auf der Stelle, doch bald hervorgehen werde. Die Revolution ist ja nichts anderes als die Krise in einer schweren Krankheit, die eintreten muß, damit dem unnatürlichen Zustande einmal ein Ende gemacht werde. Die Revolution selbst ist deshalb auch weniger verdammlich als die Ursachen, welche sie hervorrufen. Das unordentliche Leben ist zu verwerfen, die Krise der Krankheit ein notwendiges Übel. Natürlich, alles zusammen ist vom Bösen und besteht faktisch, aber nicht zu Recht. Das waren nun so meine Gedanken in jener Zeit."[31]

In den folgenden Monaten beobachtete Kolping intensiv das revolutionäre Geschehen mit allen damit verbundenen Hoffnungen und Befürchtungen. Ein Zeugnis dieser Beobachtungen ist sein Brief vom 26. August 1848 an den damaligen Frankfurter Abgeordneten, seinen Lehrer Ignaz von Döllinger. Dort heißt es u. a.: „In Elberfeld waren die schwarz-rot-goldenen Fahnen selten; in Schwelm wurden sie mit roher Gewalt beseitigt."[32]

In den „Briefen von der Wupper" beschrieb Kolping 1848 die soziale Lage von Elberfeld und Barmen, und die untere Bevölkerungsschicht charakterisierte er folgendermaßen: „Die Klasse Menschen ... greifen [!] nach *jeder Hilfe*, woher sie auch kommt, ertragen vorläufig alles, bis sie auf den Boden der Not kommen, verzweifeln; oder endlich, richtet sich vielleicht diese Menschheit einmal auf und beginnt, wenn sonstige Fugen weichen, ihr entsetzliches Rachewerk an anderen und an sich selber." Dazu machte er folgende Anmerkung: „Während dem Schreiben fallen Dinge in der Welt vor, die das Gesagte nur zu sehr bestätigen."[33]

Als Kolping diesen Aufsatz zu Ende geschrieben hatte, bemerkte er in einem Nachwort: „Die Gewalt hat das Volk vor gröberen Exzessen behütet - wir freuen uns dessen -; doch sehen wir nicht ein, was damit auf die Dauer gewonnen ist. Man geht damit um, die Zustände der arbeitenden Klassen zu verbessern; allerlei Vorschläge kommen zutage, nur, nach meinem Bedünken, die rechten, die durchgreifenden nicht."[34]

Kurz nach dem Ende der Revolution, als die Zensurbehörden wieder aktiv waren, machte Kolping sich Gedanken über die Gründe des Scheiterns der revolutionären Hoffnungen in dem schon angeführten Aufsatz

[30] A.a.O., S. 157.
[31] A.a.O., S. 158.
[32] KS, Bd. 2: Briefe, Hrsg. Michael Hanke und Rosa Copelovici, Köln ²1991, S. 128.
[33] KS, Bd. 3, a.a.O., S. 39.
[34] A.a.O., S. 41.

„Das Volk, seine Leiden und seine Heilung". Zusammenfassend heißt es dort: „Unmöglich kann es uns entgangen sein, daß das Volk bis in alle Teile seines gesellschaftlichen Zustandes hinein sich unbehaglich, unruhig, unzufrieden, geradezu elend fühlt. Und das hat es bei gegebener Gelegenheit, dünkt mich, schrecklich unumwunden eingestanden. An diesem Geständnisse haben sich alle Stände beteiligt, sei es auch, daß die einen es lauter, die anderen es minder laut ablegten. Von der einen Seite wurde es mit rohem, gewaltigem Zorn, dem immer ein ganzer Schweif wüster, zerstörender Begierden anhängt, von der anderen Seite mit jämmerlicher Angst und Verzagtheit begleitet. Dort roher Unmut, zum Schlimmsten aufgelegt, hier Ohnmacht und Erschlaffung, keines Widerstandes fähig. Daß nämlich die Bajonette zwar Ruhe schaffen können, aber nicht fähig sind, des Volkes tief begründete Klagen zu töten, endlich seinen Jammer aufzuheben, wird wohl keine Frage sein können. Und was ist daraus geworden? Jeder ist zu seinen Fleischtöpfen zurückgekehrt; das sinnliche Wohlbehagen, das vereinzelte, persönliche Interesse und die Ohnmacht des Zornes haben die Oberhand gewonnen. Die Krankheit ist in sieche Körper zurückgedrängt, ... der alte Jammer wird mit den alten Klagen abgefunden, jeder tröstet sich, so gut er kann. Damit ist der alte Sturm beschwichtigt; aber naturnotwendig werden sich neue, erschütternde, unheilvollere wieder erheben."[35]

Seine Haupterfahrung mit der Revolution faßte Kolping wie folgt zusammen: „Was sich vor kurzer Zeit noch wie das einzig gültige Evangelium gerierte, hat in den ausgebrochenen Stürmen sich als häßliche, fratzenhafte Lüge gezeigt, z.B. die von der Revolution so hoch gefeierte ‚christliche Bruderliebe', das Motto des neuen Unglaubens, der sich damit nur ein christliches Mäntelchen umhing, um desto gewisser die Leute zu betrügen. Gerade diejenigen, welche vor der Zeit damit so gewaltig großtaten, haben hintennach sich als die ärgsten Schufte, Spitzbuben und Wölfe gezeigt. Und andere, die sich wer weiß was für einen Heiligenschein von Bildung und Gesittung, natürlich von der modernen Art, zu verleihen wußten, wie ist die wilde Bestie in ihnen, als in der entzügelten Freiheit sie den Waldgeruch verspürt, der des Tieres alte Art geweckt, losgeworden, und wie haben sie sich in ihrer blutdürstigen, gewalttätigen Wildheit gezeigt! Das Volk haben wir wieder in seiner wahren Art, wenn auch nur vorübergehend, kennengelernt; seine wahren und falschen Freunde haben bis heute Gelegenheit gehabt, sich auszuweisen. Trübe, sehr trübe Erfahrungen haben wir gemacht; und was wir erwartet, ist noch lang nicht alles eingetroffen ... Heute sitzt das Volk mit

[35] KS, Bd. 9, a.a.O., S. 158-159.

seinen rechten und schlechten Freunden wieder so ratlos da wie vor der Bewegung."[36] Es fällt auf, daß der Begriff „Freiheit" nicht mehr wie noch am 28. März 1848 als positives Ziel betrachtet wird, sondern jetzt in seiner Eingebundenheit in die Ziele der Französischen Revolution negativ gesehen wird. Im Vormärz hatte die Kritik an diesen Zielen die katholische Publizistik beherrscht.

4. Der Nachhall auf die Revolution in Kolpings „Katholischen Volkskalendern" 1850 und 1851

Etwa zur gleichen Zeit, als Kolping seinen Aufsatz „Das Volk, seine Leiden und seine Heilung" schrieb, war er auch mit seinem ersten Kalender beschäftigt. Auf dem Titelblatt sollte zunächst stehen: „herausgegeben von ein paar katholischen Erzdemokraten"; das wurde aber noch vor Erscheinen geändert in: „herausgegeben von ein paar rheinländischen Volksfreunden",[37] offensichtlich, um Mißverständnissen vorzubeugen. Schon das Wort „Erzdemokraten" ist eine Anspielung auf die kurz vorher erlebten Auseinandersetzungen mit den Demokraten, die die äußerste Linke im Frankfurter Parlament vertraten.

Wenn man die beiden ersten von Kolping verfaßten „Katholischen Volkskalender" durchschaut, findet man auf Schritt und Tritt Bezüge zu den revolutionären Ereignissen von 1848/1849. Diese Texte sollen im folgenden kurz vorgestellt werden.

Das Vorwort zum Kalender 1850 beginnt mit dem Wunsch: „Gott zum Gruß, liebes Volk!" Schon der erste Satz nimmt Bezug zu dem ursprünglich geplanten Titel: „Du siehst, lieber Leser: Auch der neue Kalendermann [im Singular!] ist ein Demokrat."[38] Dennoch: Der Kalendermann verrät dem „Bruder Leser"[39] vorläufig noch nicht, was er unter Demokratie versteht. Andeutungen besagen, daß er auch unter „Fortschritt" und „Freiheit" etwas anderes als den üblichen Begriffsinhalt verstanden wissen will.[40] Auch erfährt der Leser, wie der „aufgeklärte Pfad", der „sehr kommunistisch, aber wenig vernünftig" sei, im Morast ende und „Frau Erfahrung" den richtigen Weg weise.[41] Weiter wird dem

[36] A.a.O., S. 158.
[37] Vgl. Rheinisches Kirchenblatt 6 (1849), Nr. 20 vom 22. 8., [S. 4]; Nr. 27 vom 14. 10., [S. 4].
[38] Kalender 1850, S. 1.
[39] A.a.O., S. 2.
[40] Vgl. a.a.O., S. 6.
[41] Vgl. a.a.O., S. 7, 8, 10.

Leser angedeutet, daß der Autor „kohlschwarz" gern habe und „auf einem vormärzlichen Standpunkt" stehe.[42] Mehrfach wird in dem Vorwort das Frankfurter Parlament erwähnt.

Die „neue" Definition der Demokratie wird in dem Beitrag „Schlechte und rechte Demokraten" in einer Art Taschenspielertrick geliefert: Ein schlechter Demokrat ist jemand, „der durch das Volk herrschen will" und für den „Demokratie also ‚Volksherrschaft' bedeutet"; ein guter „Demokrat sein, heißt, ein Volksfreund sein".[43] An vier Beispielen aus dem „wahren" Leben wird gezeigt, daß nur solche Leute Revolutionäre geworden seien, die in ihrem angestammten Berufsstand nichts taugten. Revolution wird in echt restaurativer Manier als Abkehr vom Christentum verstanden. Im Unterschied dazu heißt es: „Überhaupt sind die Werke christlicher Barmherzigkeit dem Volke nützlicher und dienlicher als die glänzendsten Worte der gefeierten Demokraten vom Jahre 1848, die es eben bei Worten gelassen und von denen noch kein einzig christlich' Werk sichtbar geworden."[44] So folgert Kolping, „daß die rechte Demokratie, Volksfreundschaft, nur allein auf dem christlichen Boden, dem ewigen Boden der Kirche, gedeiht". Dementsprechend wünscht er sich einen „christlichen Demokraten" als Heiligen.[45] Im Jahre 1850 hat sich Kolping dann mit aller Polemik gegen den Versuch gewandt, katholische Kirche und Demokratie miteinander zu versöhnen.[46]

Im ersten Kalender überwiegen diejenigen Gestalten, die den Einflüsterungen „schlechter Demokraten" erliegen und deshalb Schaden an Leib und Seele nehmen. So wird in der Erzählung „Peter, der Schmied" zunächst das bescheidene, von harter Arbeit geprägte Leben des Schmiedeehepaares mit Wohlwollen geschildert. In diese beschauliche Handwerkswelt bricht die Revolution mit allen bitteren Folgen ein, die dann ein Pfarrer wieder bereinigt.[47] In „Herr Heinrich und Fräulein Elise" kann man förmlich spüren, wie sich Kolping beim Schreiben dieser seiner Variation von Goethes „Faust" über seinen Autorenstreich amüsiert hat. Die Erzählung beginnt 1847, am Vorabend der Revolution, und endet 1849, um ins laufende Kalenderjahr auszuklingen. Auf dem Hintergrund der politischen Ereignisse wird die klassische Vorlage zu einer

[42] Vgl. a.a.O., S. 1, 6.
[43] A.a.O., S. 12.
[44] A.a.O., S. 28.
[45] A.a.O., S. 30.
[46] Vgl. KS, Bd. 9, a.a.O., S. 198-202. Ein Vorreiter dieser demokratischen Strömung, Frédéric Ozanam, wurde im Jahre 1997 seliggesprochen. Vgl. L'Osservatore Romano, deutsche Ausgabe 27 (1997), Nr. 31/32, S. 6.
[47] Vgl. a.a.O., S. 32-48.

Verführung zur Rebellion gegen alles, was in Familie und Staat heilig ist, umgeformt, und sie schließt mit einer geretteten Sünderin. Doch der Schluß der Erzählung, wo die als Muttermörderin beschimpfte Elise wieder in den Schoß der Familie aufgenommen wird, wirkt zu künstlich, als daß die Aufhebung einer Familientragödie in eine erbauliche Erzählung zur Warnung vor revolutionären Wölfen in Schafspelzen psychologisch überzeugend wirken könnte.[48]

Unter dem Titel „Alles brüderlich geteilt" berichtet der Kalendermann über eine „demokratische Versammlung von echt roter Farbe". Er, der Armut und Elend als Anlaß für die Christen sieht, sie „entweder als Strafen oder als Prüfungen und Fügungen Gottes" zu ertragen, zeigt an einer Geschichte, wie unsinnig radikale Forderungen seien.[49]

Im Unterschied zum Vorjahreskalender werden im Kalender 1851 hauptsächlich Bilder gelingenden Lebens gezeigt. Die Überschrift zum Vorwort lautet wiederum: „Gott zum Gruß, liebes Volk!"[50] Der Kalendermann versichert, ihm gehe es darum, „dem lieben christlichen Volke eine wenn auch derbe, doch gesunde, brauchbare Hausmannskost herzurichten, die Leib und Seele zusammenhält. Bauernverstand richtet endlich mehr aus als Professorenweisheit."[51] Ob allerdings Allgemeinverständlichkeit mit Wahrheit gleichzusetzen ist, ist eine andere Frage. Im Hauptteil des Vorworts, wo es um „Erdenkreuz" und „Gotteskreuz" geht,[52] wird die Ursache der gescheiterten Revolution von 1848/1849 nur in der Abkehr großer Teile aller Bevölkerungsschichten von dem ihm gepredigten Gotteskreuz gesehen. Damals seien „neue Heilande aufgestanden; ... und getauft haben sie ihre Anhänger mit dem trüben Pfuhl ihrer eigenen Vernunft in dem Mondschein des Irrgeistes im Namen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ... Ihre Predigt war Aufruhr, ihr Wort der Krieg."[53]

Hatte es im Vorwort vom Kalendermann geheißen: „In die Hütten der Armen, der Unglücklichen, der Leidenden pflanzte er ein strahlendes goldenes Kreuz,"[54] so wird in der Erzählung „Der Tod eines Bettlers"[55] mit allen Stilmitteln der Bettler Stefan als heiliges Gegenbild zu den Revolutionären gezeichnet. Das pädagogische Ziel dieser Erzählung wur-

48 Vgl. a.a.O., S. 56-118.
49 A.a.O., S. 144-148, hier S. 144, 145.
50 Kalender 1851, S. 1
51 A.a.O., S. 2.
52 Vgl. ebd.
53 A.a.O., S. 3.
54 A.a.O., S. 5.
55 A.a.O., S. 7-44.

de in der „Deutschen Volkshalle" so umschrieben: „Das ganze Bild erreicht seinen Zweck, daß der Leser das Leiden in seiner segensreichen Bestimmung begreift, während die Zeitweisen es ihm zur unerklärlichen Last machen, ohne es im geringsten zu mindern."[56]

In der Erzählung „Klara"[57] hat Kolping die Lebensgeschichte einer Dienstmagd ganz als „rechte Demokratin", als karitativ sich aufopfernde Freundin des Volkes im Unterschied zum großbürgerlichen Lebensstil ihrer aufgeklärten Arbeitgeber gezeichnet. In der Choleraepidemie des Jahres 1849 wird sie zu einem Engel der Barmherzigkeit, und ihr Tod wird als der Tod einer Heiligen beschrieben.

Direkte Bezüge zur vorangegangenen Revolution finden sich in den Kalendern 1852 und 1853 nur noch selten. Dennoch hat Kolping immer wieder an diese gemeinsamen Erfahrungen erinnert. Einmal, in einer Eingabe an den preußischen König Friedrich Wilhelm IV., schrieb er: „Im Jahre 1848 zeigte sich der gute Geist der Vereinsgesellen in ganz auffallender Weise. Während gerade die Arbeiterbevölkerung bis in ihre Tiefen aufgewühlt wurde, bedurfte es nur eines abmahnenden Wortes von seiten des Vereinsvorstehers, um die Vereinsmitglieder bis zum letzten Mann von aller Politik fernzuhalten. Ja, als im Jahre 1849 noch traurigere Begebnisse im Wuppertale sich gestalteten, blieben unsere Gesellen in strengster Ordnung Gott und ihrem Fürsten treu."[58]

5. Kolpings Vorwort zum „Katholischen Volkskalender" 1852 als Beispiel für die Popularisierung des fideistischen Weltbildes

Noch mehr als die beiden vorigen Vorworte führt dieses, „Gott zum Gruß!"[59] betitelt, direkt in Kolpings Weltbild. Deshalb soll es hier ausführlich analysiert und dann als Anhang nachgedruckt werden.

Bei der Lektüre fällt auf, daß eine ganze Reihe von Begriffen gehäuft gebraucht wird. Deshalb sei hier eine knappe Wortstatistik vorangestellt. Negativ behaftete Begriffe, von denen einige schon in der Charakterisie-

56 Deutsche Volkshalle, a.a.O.

57 Kalender 1851, S. 52-97.

58 Brief vom 15.11.1855, in: Mittheilungen für die Vorsteher der katholischen Gesellen-Vereine 1,2 (1872-1879), Sp. 5-11, hier Sp. 5-6. Vgl. das Echo zu solchen Äußerungen in: Hans-Joachim Kracht, Adolph Kolping. Priester, Pädagoge, Publizist im Dienst christlicher Sozialreform. Leben und Werk aus den Quellen dargestellt, Freiburg 1993, S. 123-124.

59 Kalender 1852, S. 1-12. Im folgenden werden Zitate aus diesem Vorwort nicht eigens angeführt, weil der Text im Anhang folgt.

rung der Revolution vorgekommen waren, sind: Aufklärung, Aufkläricht 10, Freiheit, Freiling, freiwillig 13, Fortschritt 8, gleich, Gleichheit, Gleichmachen 22, Irrgeist, Zeitgeist 3, Neuling 1, Unordnung 1, Unverstand 1. Positiv behaftete Begriffe sind: Gesetz und Wortverbindungen mit Gesetz 34, Gott, göttlich 37, Kirche 4, konservativ, das gute Alte 4, Ordnung 5, Vernunft, vernünftig 9, Verstand 9, wahr, Wahrheit 11.

Die Gedankenführung des Vorwortes ist folgende: Den verwirrenden „Redensarten" „Fortschritt, Aufklärung, Freiheit, Gleichheit" hält Kolping das entgegen, „was wahr gewesen ist und bleibt". „Er meint, das stände einem vernünftigen Menschen gut an." Das Hervorzaubern der „Vernunft" soll also dieser Gegenüberstellung den Anschein von Logik geben. Weil ein Kalender notwendig an die Zeiteinteilung gebunden ist und die Zeit zum Weltgesetz gehört, sei der Kalendermann „notwendig konservativ". Die oben angeführten sogenannten Redensarten werden immer wieder bemüht, um zu zeigen, daß sie an dieser Selbstverständlichkeit nichts ändern können. Auch die Menschen sollen sich „nach der Gottesuhr" richten. „Ein anderes Weltgesetz" habe Gott „tief in die Herzen und Gewissen der Menschen und Geister eingeschrieben", und durch die Befolgung dieses Gesetzes werde der Mensch „glücklich". Dieses Glaubens- und Sittengesetz habe Gott zudem durch den „Weltheiland in seiner Kirche" verkünden lassen, „daß im Grunde keiner, der Verstand hat und guten Willens ist, im geringsten Zweifel zu sein und zu bleiben braucht".

Dieser letzte Satz fordert dazu auf, die Gedankenführung des Vorworts hier zu unterbrechen, um die ideologischen Implikationen des Satzes hervorzuheben. Es fällt die Gegenüberstellung von Zweifel und Verstand auf, wobei die Verstandestätigkeit einzig in der gläubigen Zustimmung bestehen soll. Das Wort „Zweifel" erinnert an Georg Hermes, gegen den bestimmte ultramontane Kreise die kirchenamtliche Verurteilung durchgesetzt hatten.[60] Kolping hat sich später diesen Kreisen angeschlossen und ihre Denkweise übernommen.[61] Diese Kreise waren nicht nur ultra-

[60] Vgl. Hermann H. Schwedt, Das römische Urteil über Georg Hermes (1775-1831). Ein Beitrag zur Geschichte der Inquisition im 19. Jahrhundert, Rom 1980. Zur ideologischen Einordnung dieser Kreise macht Christoph Weber darauf aufmerksam, „daß der Ultramontanismus des Vormärz ursprünglich ein katholischer Zweig einer überkonfessionellen Bewegung ist ... Die Erweckung und der Neupietismus sind auf protestantischer Seite dasselbe wie der Ultramontanismus auf katholischer." In: Aufklärung und Orthodoxie am Mittelrhein 1820-1850, Paderborn 1973, S. 179.

[61] Vgl. die Formulierung Kolpings aus dem Jahre 1865: „Zum zweifelnden Suchen nach Wahrheit ist der Mensch nicht auf der Welt, sondern zum gehorsamen Handeln nach Gottes Willen." In: KS, Bd. 11: Erzählungen aus einem Volksbuch und den „Rheinischen Volksblättern", Hrsg. Franz Lüttgen, Köln 1997, S. 265.

montan, sondern damit verbunden war ein traditionalistisches oder fideistisches Weltbild. Diese Strömung baute in antirationalistischer Abwertung der menschlichen Erkenntniskräfte mehr oder weniger ausschließlich auf die Offenbarung und die Offenbarungstradition.[62] Das scholastische Axiom „Gratia supponit naturam" wird dabei geradezu auf den Kopf gestellt, was Kolping so formuliert hat: „Auf dem Glauben ruht das Leben."[63] Im Jahre 1854 hat Kolping in geradezu klassischer Manier das traditionalistische oder fideistische Weltbild in seinem Aufsatz „Was ist Bildung?" wiedergegeben.[64]

Im Vorwort zeigt folgender Satz die unterbrochene Gedankenführung wieder an: „Über das göttliche Gesetz des Christentums, und zwar, wie die unfehlbare Kirche es lehrt, hinaus hört aller Fortschritt, alle vernünftige Freiheit, alle wahre Aufklärung völlig auf." Warum Kolping die Vokabeln „vernünftig" und „wahr" hier eingefügt hat, ist deshalb rätselhaft, weil er im nächsten Atemzug auch die Freiheit und die Aufklärung wie schon vorher die Demokratie „christlich" umgedeutet hat. Das klingt dann so: „Aufklärung über den unwandelbaren Gott, ... über das unwandelbare Gesetz, über die unwandelbare Verdammnis auch."[65] In dieser Logik wird die Freiheit im Gehorsam aufgehoben, und es werden Verstand und guter Wille in eins gesetzt. Es lautet die Folgerung: „Da siehst du, lieber Leser, warum der Kalendermann so konservativ gesinnt sein muß."

Die „Gleichheit" wird im folgenden aufs Korn genommen. Zunächst heißt es: „Der Kalendermann kann vernünftigerweise nicht zu dem Worte halten, eben weil er auch wünscht, daß es allen Menschen gut geht, und er einen Teil dazutun möchte." Zunächst ist die Begründung dieses Satzes unverständlich. Zur „Ordnung in der Schöpfung" gehöre die Verschiedenheit, z.B., daß nicht alle Sterne gleich seien. „Und wenn du in der Menschenwelt um dich blickst, da schaust du auch wieder allerlei

[62] Vgl. Norbert Hötzel, Die Uroffenbarung im französischen Traditionalismus, München 1962. Im I. Vatikanischen Konzil wurde demgegenüber die Erkennbarkeit Gottes durch die natürliche Vernunft definiert.

[63] KS, Bd. 5: Soziale Frage und Gesellenverein, Teil III: 1858-1865, Hrsg. Rosa Copelovici, Michael Hanke, Franz Lüttgen und Josef Anton Stüttler, Köln 1987, S. 238. Heinrich Festing schrieb dazu: „Das war ein Kerngedanke Adolph Kolpings." In: Adolph Kolping, Auf dem Glauben ruht das Leben, Kevelaer 1987, S. 7.

[64] Vgl. KS, Bd. 4: Soziale Frage und Gesellenverein, Teil II: 1852-1858, Hrsg. Rosa Copelovici, Michael Hanke, Franz Lüttgen und Josef Anton Stüttler, Köln 1986, S. 131-147. Vgl. auch die mangelnde geistesgeschichtliche Einordnung dieses Aufsatzes in: Hans-Joachim Kracht, a.a.O., S. 287-290.

[65] Diese Umdeutung hat Kolping auch später publizistisch verbreitet. Siehe KS, Bd. 5, a.a.O., S. 48-58.

Menschen, große und kleine, Männer und Weiber, ... alle verschieden von Anlagen und Fähigkeiten an Körper und Geist und demnach verschieden gestellt in der Welt in der Höhe und in der Tiefe." Die Logik des „demnach" wird als ein göttliches Gesetz verstanden. „Also ist es auch mehr als bloßer Vorwurf gegen Gott, der auch die Menschen in ihrer Verschiedenheit geschaffen, damit sie sich einander rechtschaffen nötig haben, und daraus die Verschiedenheit der Stände hat werden lassen, wie es in der Natur der Sache liegt. Es ist eben wilde Empörung gegen die Natur und deswegen gegen den Schöpfer." „Den Posten nun, den du einnimmst, fülle tüchtig aus, ... und vor allem füge dich, magst du nun groß sein oder klein, dem Gesetze Gottes."

Heute, nachdem das Zweite Vatikanische Konzil die grundlegende Gleichheit aller Menschen und die Autonomie der irdischen Wirklichkeiten verkündet hat,[66] würde man dieses Weltbild Kolpings, das zugleich das Weltbild eines großen Teiles des damaligen deutschen Katholizismus war, als fundamentalistisch bezeichnen.[67]

6. Soziale Folgerungen aus Kolpings fideistischem Weltbild in den „Katholischen Volkskalendern" 1852 und 1853

Im Kalender 1852 zeigt die Geschichte „Walter, der kleine Porzellanhändler",[68] eine heile ländliche Welt vor dem „Sündenfall" der Aufklärung.

Das Leitmotiv der Erzählung „Was eine gute Frau vermag" lautet: „Dulden ist des Weibes schärfste Waffe."[69] Kolping malt aus, welches Leid einer jungen Frau erwächst, weil sie sich bei der Gattenwahl nur von ihrer Verliebtheit bestimmen läßt. Der Ehemann wird langsam, aber sicher zum Säufer und Spielsüchtigen. Kolping geht es darum, das Hohelied einer tugendhaften Frau zu singen, die durch ihr tapferes, d.h. stummes Leiden es dem sündigen Ehemann ermöglicht, sich voll Reue zu einem Leben in Abstinenz durchzuringen. Diese Frau erfüllt in einem Übermaß an Selbstverleugnung die patriarchalischen Normen eines Frauenideals, das die Frau nur als Gehilfin des aktiven, Recht setzenden Mannes sieht.

Die Erzählung „Wie einmal ein Heiliger einen König abgefertigt"[70]

66 Vgl. Gaudium et spes, Nr. 29 und 36.

67 Vgl. u. a. Katholischer Fundamentalismus. Häretische Gruppen in der Kirche? Hrsg. Wolfgang Beinert, Regensburg 1991.

68 Kalender 1852, S. 18-40.

69 A.a.O., S. 48-81, hier S. 48.

70 A.a.O., S. 85-88.

zeigt, wie ein König sich in die göttliche Ordnung einordnet, indem er einen mutigen Heiligen zu seinem Beichtvater ernennt und Buße tut. Ähnliches gelingt dem Hofnarren bei seinem adeligen Herrn in der Geschichte „Von einem Narren, der gescheiter war als sein Herr";[71] denn die Vornehmen haben ihre christlichen Pflichten im Gesamtgefüge der Gesellschaft zu erfüllen.

Die Erzählung „Ludwig"[72] ist die männliche Entsprechung zu Klara aus dem Kalender 1851. Doch anders als sie hat er in seiner Jugend schwere Schuld auf sich geladen. In der Fremde kommt durch eine Beichte die Wende. Sein ganzes Leben ist fortan den Notleidenden gewidmet. Unter seinen roheren Mitgesellen wirkt er als Missionar; denn seine „Frömmigkeit war von festem Schrot und Korn, wie man sie beim Manne suchen soll".[73] So ändert sich das gesamte Klima in der Werkstatt zum Guten, was sich auch auf die Qualität der Arbeit auswirkt.

Die kurze Erzählung „Das größte Unglück"[74] spielt schlechte, weil unchristliche Aufklärung gegen die gute, weil christliche und deshalb vernünftige Aufklärung aus. Der „Hausmannsverstand"[75] zeigt, daß der Mann auch in dem eigenen Gebiet der „Hausfrau", der Küche, zu gebieten habe. In der Geschichte „Die Säcke"[76] versöhnt ein Traum einen Bauern mit seinem harten, einfachen Leben, weil er dabei erkennt, daß er sich genau an dem Platz befindet, den die göttliche Weltordnung für ihn bestimmt hat. Gelehrter Hochmut wird in der Geschichte „Von rechter und schlechter Frömmigkeit"[77] gegen demütige Bescheidenheit ausgespielt. Die Moral aus allen Kalendergeschichten wird in der Sentenzensammlung „Holzwege"[78] dem Leser Lehrsatz um Lehrsatz eingeprägt, und zwar ebenso stereotyp, wie verschiedene Figuren der Geschichten gezeichnet waren.

Im Kalender 1853 ist das Vorwort „Gott zum Gruß!"[79] deutlich kürzer ausgefallen. Hier zeigt sich eine geradezu biedermeierliche Familienidylle aus der Zeit der Restauration. Mit der Betrachtung „Alter Hausrat"[80] folgt eine Auseinandersetzung mit den Altertumsforschern, welche die

[71] A.a.O., S. 88-90.
[72] A.a.O., S. 100-132.
[73] A.a.O., S. 108.
[74] A.a.O., S. 138-139.
[75] A.a.O., S. 139.
[76] A.a.O., S. 140-142.
[77] A.a.O., S. 143-144.
[78] A.a.O., S. 150-152.
[79] Kalender 1853, S. 1-3.
[80] A.a.O., S. 4-12.

Begeisterung für die heidnische Antike dem Christentum entfremdet hat. Ihnen werden mittelalterliche Spruchweisheiten entgegengesetzt.

Heldin der Erzählung „Kindersinn und Gottessegen" ist die kleine Marie, das Gegenstück zu Walter aus dem Kalender 1852. Sie ist eine mittellose Halbwaise, der durch frühreife Vorausplanung und Verzicht, vor allem aber durch Frömmigkeit, der soziale Aufstieg gelingt. Als Sentenz ist zu lesen: „Je bescheidener das Glück, um so tiefer und wahrer und um so besser für die Kinder."[81] In der Erzählung „Toms"[82] behält ein begabter Holzschnitzer von einem Sturz eine bleibende Beinverletzung zurück und wird bei dem Versuch, den heidnischen Gott Merkur zu gestalten, mit seinem schlechten Gewissen konfrontiert. Er reift zu einem ernsten christlichen Künstler heran.

In „Die Torheit der Ungläubigen"[83] gibt Kolping in einem Vergleich mit spielenden Kindern, die aus Klötzchen so lange an einem Turm bauen, bis er einstürzt, einen Kommentar zu den „Bewegungen" von 1848/1849.

Ausgiebig wird der Leser in der Erzählung „Meister Andres, der Nachtwächter"[84] über die moralischen Vorzüge des Landlebens aufgeklärt. Dem wird der persönliche Ehrgeiz der Städter gegenübergestellt, durch den die „gottgewollte" Standesordnung einzureißen droht.

Die Geschichte „Der Kulshof und seine Schicksale"[85] spinnt den Gedanken aus, daß der altererbte bäuerliche Wohlstand innerhalb einer Generation vernichtet wird, wenn die Warnung des Pfarrers vor den verheerenden Folgen städtisch-aufklärerischer Einflüsse in den Wind geschlagen wird, weil man aus seinem Stand herausstrebt. Ein reicher Bauer unterliegt den Einflüsterungen seiner unter dem „aufklärerischen" Einfluß von Apotheker- und Doktorengattinnen stehenden eitlen Frau, einer neue Eva. Dieser Verstoß gegen die patriarchale Weltordnung kann nur im menschlichen und finanziellen Bankrott der Familie enden.

In der Fabel „Vom Ratgeben"[86] kosten Hochmut und Eitelkeit einem „aufklärerischen" Spatzen das Leben. In „Der Korbmacher und seine Frau"[87] wird im Plauderton berichtet, wie Frauen „nach guter alter Sitte" im Fall von Widerspruchsgeist von ihren Männern verprügelt werden. Ein englischer Lord verhilft in der Erzählung „Schuster, bleib bei deinem

81 A.a.O., S. 12-33, hier S. 14.
82 A.a.O., S. 35-55.
83 A.a.O., S. 66-67.
84 A.a.O., S. 69-94.
85 A.a.O., S. 101-148.
86 A.a.O., S. 153-154.
87 A.a.O., S. 156.

Leisten" einem Handwerker zu der Erkenntnis, daß es sich nicht auszahlt, sich „nach vornehmen Leuten zu richten".[88]

Somit verfolgten die Kalender 1852 und 1853 mit den meisten darin veröffentlichten Geschichten das pädagogische Ziel, das von Traditionalismus und Fideismus geprägte Weltbild Kolpings als „Hausmannskost" dem „lieben Volk" publizistisch näherzubringen. Die vielen Nachdrucke dieser Erzählungen zeigen, daß Kolping im „katholischen Milieu" den richtigen Ton getroffen hat.

Anhang: Gott zum Gruß!

aus: Katholischer Volkskalender für das Jahr des alten und neuen Heils 1852, herausgegeben von Adolph Kolping (S. 1-12).

Mit seinem alten Gruße tritt der Kalendermann dir wiederum ins Haus, lieber Leser; und wie sein Gruß derselbe geblieben, so hat er sich auch, du magst ihn um und um besehen, in nichts Wesentlichem geändert.[89]

Schau, nach der Mode fragt er auch heute noch nichts und hat's gottlob auch nicht nötig; auch richtet er weder Morgen- noch Abendgebet an den Zeitgeist, diesen liederlichen, tollen Gesellen; denn er hat, wie der Leser weiß, ein für allemal einem Geiste gehuldigt, der keine fremden Götter neben sich duldet[90] gottlob; und daß er diesem Geiste, den wir unseren Herrgott nennen, allen Irrgeistern zum Trotz treu geblieben, hat er, der Kalendermann, noch gar nicht zu bereuen gehabt. Man schreit ihm zwar von allen Seiten nach Fortschritt, Aufklärung, Freiheit, Gleichheit, und wie die Redensarten alle heißen mögen, um die Ohren, daß einem, wäre man gottlob nicht ganz fest eingekapitelt,[91] der Kopf ganz wirre werden sollte. Aber der Kalendermann denkt immer: Was vor diesen Tagen wahr gewesen, das bleibt auch noch wahr nach diesen Tagen; und an dem, was wahr gewesen ist und bleibt, daran hältst du fest, solange dir Gott den geraden Verstand läßt. Er meint, das stände einem vernünftigen Menschen gut an. Kein Wunder, wenn er der alte geblieben! Und dem

[88] A.a.O., S. 157.

[89] Vorig' Jahr haben übergute Freunde seinen Namen doch in die Welt hinausgerufen; deswegen hat er ihn diesmal auch hineingesetzt. Es wäre vielleicht schöner gewesen, der Leser hätte sich den Kalendermann in seiner Weise gedacht; auch wäre er wahrscheinlich viel besser dabei weggekommen als jetztunder [!]. Indessen, hin ist hin! [Anm. Kolpings]. Vgl. die entsprechende Nachricht in: Deutsche Volkshalle 2 (1850), Nr. 318 vom 12.12., [S.3].

[90] Vgl. Ex 20, 3.

[91] In ein Kapitel, Kloster u. ä., integriert.

Leser, meint er, müßte das auch recht sein von wegen der Freundschaft, die eben auch die Farbe nicht wechseln darf.

Aber so ein Kalenderschreiber hat auch noch ganz absonderliche Gründe, es mit dem guten Alten zu halten und sich durch das Geschrei der Neulinge und Freilinge nicht aus dem Kontext bringen zu lassen. So ein Kalender kommt nicht gerade, wann er will; und der Schreiber setzt auch nicht gerade darein, was ihm eben beliebt. Dem ist die Freiheit ganz gewaltig beschnitten; und trotz aller Aufklärung will's mit dem Fortschritt in seinem Fache nicht rücken, und das Gleichmachen ist nun gar ein unsinniges Geschäft für ihn. Der Kalendermann ist notwendig konservativ, d.h., muß sich an das, was einmal zu Recht besteht, halten oder die ganze Kalendermacherei darangeben. Der Kalendermann ist nämlich vorab ganz streng an die Zeit gebunden und an das in der Zeit unwandelbar dahinschreitende Weltgesetz, wovon er kein Tüttlein ab- und kein Pünktchen zutun kann. Erst wenn der alte Kalender seine Pflicht getan, tritt der neue in sein Recht ein und muß genau angeben von der ersten Stunde des neuen Jahres bis zur letzten Stunde desselben die Monate und Tage, und was für Heilige Tag um Tag folgen und wie die Feste einfallen und wann die Sonne auf- und niedergeht und der Mond wie auch den Planetenstand, und was alles zur Regulierung der Zeit und des Menschenlebens ein für allemal da ist. Kann der Kalendermann daran irgend etwas ändern? Weder er noch die Engländer mit allen Maschinen der Ausstellung.[92] Da sollte der Kalendermann sich nur ein einzig' Mal herausnehmen, irgendeinem Monate, der ihm zu kurz deuchte, ein paar Tage zuzusetzen; und täte er es im Namen von Freiheit und Gleichheit, wie würde man über den verrückt gewordenen Kalendermann herfallen und ihm das Handwerk legen! Der sollte einmal im Namen des Fortschritts - im Geiz und in der Liederlichkeit - die Sonne ein paar Stunden länger an den Himmel setzen wollen oder sie morgens noch eine Weile zurückhalten, bis die Nachtvögel nach Hause geflogen, was gilt's, nach Siegburg ins Tollhaus[93] müßt' er wandern, und zwar von Rechts wegen. Ei, warum denn?

Schau, lieber Leser: Dort oben hoch am Himmel, so hoch, daß keine Menschenhand noch Maschinenkraft so weit reichen kann, selbst die Engländer nicht, hat unser *Herrgott* die große Zeituhr aufgehangen [!], Sonne, Mond und Sterne; und diese Weltuhr geht trotz aller Freiheit und Gleichheit, trotz Fortschritt und Aufklärung ihren gemessenen, nie fehlenden Gang und zeigt mit unbarmherzigem Gleichmut die Zeit hinunter,

[92] Im Jahre 1851 fand in London die erste Weltausstellung statt.

[93] Die Provinzialirrenanstalt befand sich auf dem Michaelisberg, wo heute wieder die Benediktiner wohnen.

damit die Erde mit allem, was sie trägt, sich danach richtet. Das Uhrwerk da oben ist wahrhaftig ein Meisterstück, geht schon etliche tausend Jahr' und hat das Putzen und Regulieren noch nie nötig gehabt. Und noch keine Sekunde ist sie irregegangen, diese Weltuhr in all der langen Zeit. Und was der Kalender alles enthält, schau, das steht eben oben am Himmel, der Sonnenstand, der Mondwechsel, die Planeten, die zahllosen anderen Gestirne in ihrer Ordnung, und zwar alles in seinem zugehörigen Maß, seiner angewiesenen Grenze innerhalb des vom Schöpfer vorgeschriebenen Gesetzes, jedem seine Sache richtig abgewogen und zugeteilt, großartig und wunderbar, wie es der klügste Geist auf Erden nicht mal zu fassen imstande ist. Kannst du oder vielleicht dein radikaler Nachbar dort oben auch nur eines von den flimmernden Lichtchen von seiner Stelle rücken oder dem blanken Mond ins volle Gesicht spucken? Na, in dein eigenes Gesicht fiel' die Narrheit zurück. Schau: Da oben steht die Gottesuhr, und die Erde, ganz untertänigst, wie es sich für einen solchen Dreckklotz geziemt, schaut unverwandt mit ihren zahllosen Augen hinauf zum Himmel nach dem großen Gottesuhrzeiger, der Sonne, und richtet sich in all ihrem Tun und Lassen eben genau mitsamt dem Kalender nach der Weltuhr; und es wird ihr auch wohl nicht einfallen, einmal einen aparten Weg einzuschlagen und sich auf sich selber setzen zu wollen. Wahrhaftig, ihr und uns allen würde diese Freiheit übel bekommen. Weil aber der große und doch auch so kleine Erdklotz hübsch untertänig ist und das Weltgesetz, wonach die große Uhr so prächtig geht, gebührend respektiert, schau, springen viel Millionen Menschen auf dieser Erde herum und noch zahllose andere Geschöpfe und sind froh, daß sie da sind und das Leben haben wie ich und du auch, lieber Leser. Eben also, weil das, was Gott gemacht hat, doch seinen Weg geht, mögen die Menschen dagegen tun, was sie wollen, eben deshalb, weil das Gedeihen und die Wohlfahrt der Geschöpfe einzig und allein in dem Befolgen des ihnen vorgeschriebenen Gesetzes kann [!] gefunden werden, ist es eine so maßlose Torheit, an Dingen rütteln zu wollen, die man doch nun mal nicht ändern, will geschweigen, besser machen kann. Da siehst du, lieber Leser, warum der Kalendermann so konservativ gesinnt sein muß. Sobald er es nicht wäre, würde er mit seinem Kalender ein höchst überflüssiges, also schädliches Möbel werden.

Aber der Kalender enthält auch nicht bloß das abgeschriebene Uhrwerk am Himmel, sondern sonst noch gar mancherlei, was damit nichts zu schaffen hat, wird vielleicht hie und da einer einwerfen. Wie gedenkt der Kalendermann es denn damit zu halten? Wie er es damit halten will, sollst du gleich hören. Vorerst hat das folgende mit dem vorhergehenden doch was zu schaffen; denn wir Menschen gehören auch in die Schöpfung hinein und müssen uns oben nach der Gottesuhr richten; und tun wir es

nicht, geht zwar die Welt nicht zugrund', wir haben aber von wegen gemachter Unordnung den Schaden davon. Versuch es nur einmal und lauf im Winter barfuß. Noch mehr hat, was kommt, damit zu schaffen; [wir] sollen nämlich ein Beispiel daran nehmen und Verstand brauchen. Es hat nämlich der große Herrgott auch noch ein anderes Weltgesetz gemacht, wahrhaftig nicht schlechter als das oben genannte; das hat er tief in die Herzen und Gewissen der Menschen und Geister eingeschrieben und will, daß es befolgt werde. Das ist das Gesetz, durch dessen Befolgung es oben in dem Himmel, der noch ein bißchen höher hängt als der vorige, so wunderbarlich glückselig hergeht. Das ist das Gesetz, dessen Befolgung auch hier auf Erden die Menschen glücklich macht, und zwar dies Gesetz einzig und allein. Und damit keiner sich beklagen könne, daß er das Gesetz nicht wisse, und keiner sich darüber hermache und es auslege nach seinem eigenen Kopf oder vielmehr nach seiner eigenen Leidenschaft, hat unser Herrgott dieses Weltgesetz für vernünftige Kreaturen als Glaubens- und Sittengesetz so laut und eindringlich verkündet und verkünden lassen, daß im Grund alle Weisheit der Welt noch ihren Schreck davon hat, und hat der Weltheiland in seiner Kirche dafür gesorgt, daß im Grunde keiner, der Verstand hat und guten Willens ist, im geringsten Zweifel zu sein und zu bleiben braucht.

Dies höhere Lebensgesetz für vernünftige Kreaturen, wie der Kalendermann eine ist und du, lieber Leser, und auch dein vielleicht radikaler Nachbar, stammt von eben demselben Gesetzgeber, der auch die gewaltige Weltuhr an den Himmel gehangen [!], und ist so alt wie die Welt, ja noch ein wenig älter, und hält's auch mit der ganzen Welt aus, ja noch etwas darüber hinaus, auch selbst, wenn ich oder du nichts damit zu schaffen haben wollten. Allerdings, zu diesem Gesetz wird der Mensch nicht gezwungen, wie Gott die Erde zwingt, um die Sonne zu laufen, sondern eben weil der Mensch vernünftig ist, soll er die Freiheit haben, das Gesetz seines Geistes eben freiwillig zu erfüllen. Aber das ist gewiß: Mißbraucht er die Freiheit, fragt er nach dem Gesetze Gottes nichts, setzt er sich, Gott trotzend, auf sich selber, dann geht's ihm schlecht, immer schlechter, je länger er in seiner boshaften Narrheit verharrt, wie die Erfahrung es tausend- und tausendmal gelehrt.

Über das göttliche Gesetz des Christentums, und zwar, wie die unfehlbare Kirche es lehrt, hinaus hört aller Fortschritt, alle vernünftige Freiheit, alle wahre Aufklärung völlig auf. Was über diesem Gesetze hinausliegt, was der katholischen Wahrheit widerstrebt, das ist eben Unheil, Torheit und Verderben. Schau: Das sieht dir der Kalendermann so klar und deutlich ein wie das Sonnenlicht am hellen Tage. Soll er sich dir nun anders darstellen, als er ist? Soll er dir baren Unsinn für köstliche Weisheit verkaufen mit Vorbedacht? Soll er um jener tollgewordenen

Irrgeister willen, die wunders wie klug sich dünken, wenn sie mit ihrer stinkenden Weisheitspechfackel um sich schwenken und Hurrah, Freiheit, Fortschritt, Gleichheit rufen können, bei gesunden Sinnen auch mit in den Veitstanz springen[94] und die Menschenwelt noch unsinniger und noch unglücklicher machen helfen, als sie wirklich schon ist? Nein, heut' noch nicht und so lange nicht, als der alte Herrgott lebt und ihn mit seiner Gnade nicht verläßt. Gibt's *einen* Gott im Himmel, dann ist es Torheit, aus lauter Fortschritt und Aufkläricht [!] noch einen dazumachen [zu] wollen; ebenso unsinnig ist es, ihn ab[zu]setzen und sich ohne Gott durchschlagen [zu] wollen. Hat der eine Gott im Himmel gesagt, das sollst du tun und das sollst du lassen, dann ist es Torheit, es anders machen [zu] wollen; die Freiheit hat am Unverstand, an der Verkehrtheit und am Unglück ihr vernünftiges Ziel. Und Fortschritt! Wohin denn? Allerdings, tiefer in die Wahrheit hinein, aber sicher nicht darüber hinaus. Was nämlich über die Wahrheit hinausliegt, das ist wieder Torheit. Und Aufklärung? Je nun, geht und fragt diejenigen, die von oben gesandt sind, die werden euch Aufklärung genug geben, Aufklärung über den unwandelbaren Gott, über den unwandelbaren Himmel, über die unwandelbare Wahrheit, über das unwandelbare Gesetz, über die unwandelbare Verdammnis auch, daß dir die Haare zu Berg' stehen vor lauter Aufklärung. Und diejenigen, die nicht gesandt sind, können auch nichts Gescheites, was nämlich das ewige Gesetz und die ewige Wahrheit betrifft, aufklären, aber wohl verfinstern und verwirren. Und Gleichheit! Nun paß mal auf, lieber Leser, welch eine Narrheit in dem Worte Gleichheit steckt, mit dem man heutzutag' das verführte Volk füttert, und du wirst sehen: Der Kalendermann kann vernünftigerweise nicht zu dem Worte halten, eben weil er auch wünscht, daß es allen Menschen gut geht, und er einen Teil dazu tun möchte.

Gehe einmal hinaus und schau dir den Himmel an, und zwar recht bedächtig, und dann die Erde auch mit gebührender Aufmerksamkeit. Du brauchst nicht gerade ein Sternkundiger zu sein - ich bin's auch nicht -, um zu bemerken, daß eben allerlei Sterne am Himmel stehen, große und kleine, nähere und entferntere Sterne, die immer ihre feste Stellung zueinander behalten, und andere, die ihre besonderen Wege wandeln, diese mit hellerem, jene mit trüberem Glanz; und den Mond siehst du da, wieder ein gar eigentümlicher Kumpan in seinem steten Wechsel; und wenn die Sonne kommt, nun, dann hast du genug und zuviel für deine blöden Augen. Ist die Sternenwelt weniger schön und nützlich, weil sie so verschiedene Sterne aufweist? Oder wäre es besser, alle Sterne wären sich an Größe und Glanz usw. völlig gleich, meinetwegen alle Sonnen und

[94] Nervenleiden, bei dem der hl. Vitus als Helfer angerufen wurde.

uns gleich nahe? Höre einmal: Das Atmen würde dir bald vergehen, lieber Leser. Oder alles Monde? Nun, das würde ein Schmachten auf Erden werden und ein Gewinsel von mondsüchtigen Kälbern, daß ich lieber tot sein wollte, als es einen Monat lang dabei aus[zu]halten, abgesehen, ob's auch noch was zu kauen gäb' auf Erden. Und alles einförmig da oben, Tag für Tag oder Nacht für Nacht, jedes für sich, nichts fürs Ganze? Nein, das dürfte langweilig sein, schauderhaft langweilig, daß man den Schöpfer darüber vergäße. Nicht wahr, es anders denken, als es in seiner Verschiedenheit eben ist, führt zu nichts Vernünftigem, weil zur Zerstörung der Ordnung in der Schöpfung. Richtig, und deshalb hat's der Schöpfer auch so gemacht, und so ist's allein gut.

Und wenn du auf der Erde um dich blickst, bemerkst du eine gar große Mannigfaltigkeit der Geschöpfe unter sich und selbst in den einzelnen Arten große Verschiedenheit. Da gibt's Gräser und Moose ganz klein an der Erde, kaum einen halben Finger lang, und Eichbäume, die drei, vier Mann mit den Armen nicht umspannen können, so groß und holzreich, daß man fast ein ganzes Haus daraus zimmern könnte, und kleine Käferchen und andere Insekten, daß man sie kaum zu erkennen vermag, und Ochsen, Pferde und noch größeres Getier, das mit einem Fußtritt fast tausend der anderen in die Erde treten kann. Und Hügel, Berge und Ebenen und Täler gibt es gar verschiedener Art und lauter Verschiedenheit, wohin dein Auge blickt. Ist das gut so? Oder wäre es besser, alle Geschöpfe auf Erden wären sich völlig gleich, meinetwegen alle Gräser Bäume und alle Bäume tausendjährige Eichbäume und jeder Käfer ein Pferd und alle Gewächse einerlei und alles Getier einerlei, und keinen Berg gäb' es und kein Tal, alles ebenes, flaches Land rund um die Welt und überall dieselbe Pflanzenwelt und überall dasselbe Getier? Na, das würde eine schöne Wirtschaft werden auf diesem Erdklotz und ganz absonderlich angenehm, meinst du nicht, lieber Leser? Denk einmal: keine Fliegen mehr, alles Pferde oder Ochsen, keine Vögel mehr, alles Pferde oder Ochsen, keine Fische mehr, alles Pferde oder Ochsen, was dein Auge Lebendiges sähe, lauter Ochsen von wegen der Gleichheit der Dinge und kein Kraut mehr, keine Blumen mehr, kein Strauch mehr, lauter große Eichbäume von wegen der Gleichheit der Dinge.

Halt doch einmal mit der Narrheit ein, rufst du dem Kalendermann zu. Wer bestreitet dann, daß die Welt in der Verschiedenheit ihrer Geschöpfe eben so am besten für ihren Bestand ist und es anders nicht sein kann, wenn das Leben auf Erden gedeihen soll? Wer hat denn dem Schöpfer je einen Vorwurf gemacht, daß er eine so große Mannigfaltigkeit der Geschöpfe geschaffen? Nun, nun, Geduld eine kleine Weile, gleich sollst du erfahren, warum der Kalendermann eben alle die närrischen Fragen aufgeworfen; und hören sollst du, wer dem Schöpfer

etwas mehr als bloße Vorwürfe deswegen macht. Wir wollen nur noch einen Schritt weitergehen.

Und wenn du in der *Menschenwelt* um dich blickst, da schaust du auch wieder allerlei Menschen, große und kleine, Männer und Weiber, Knaben und Mädchen, reiche und arme, vornehme und geringe, kluge und dumme, starke und schwache, kurz, alle verschieden von Anlagen und Fähigkeiten an Körper und Geist und demnach verschieden gestellt in der Welt in der Höhe und in der Tiefe. Gelt, aber das ist doch dumm? Es wäre doch gewiß besser, wenn alle Leute gleich reich, gleich klug und gelehrt, gleich stark und groß, kurz, wenn alle Menschen sich in allem völlig gleich wären auf Erden, keiner den anderen nötig hätte und jeder seine eigenen Wege gehen könnte. Und damit keiner sich im geringsten beklagen könnte, müßten die Menschen auch alle einerlei Größe und Gestalt, gleiche Augen, gleiche Nasen, gleichen Mund haben, kurz, kein Haarbreit untereinander verschieden sein, was vielerlei Unheil verhüten würde. Da hörten alle Stände, alle Unterschiede, alle Vorrechte auf, Schule und Kirche hörten auf, Markt und Handel hörten auf, Fabrik und Werkstatt hörten auf, auch der Kalender hörte auf; denn jeder machte sich ihn dann, wenn er anders dessen bedürfte, selber. Die Menschen wären sich ja völlig gleich und lebten ohne Unterschied wie das Wild im Walde, was auch keinen Kalender braucht. Ist das nun auch Narrheit? Ja, das ist auch Narrheit, geradeso groß und geradeso gut als [zu] verlangen, daß die Geschöpfe auf Erden und die Sterne am Himmel sich untereinander völlig gleich sein sollen. Und mehr ist es als Narrheit; denn es geht ein solches Verlangen auf die Zerstörung der göttlichen Ordnung in der Welt aus; es ist tollgewordene Bosheit, wie sie nur im Teufel wohnen kann. Also ist es auch mehr als bloßer Vorwurf gegen Gott, der auch die Menschen in ihrer Verschiedenheit geschaffen, damit sie sich einander rechtschaffen nötig haben, und daraus die Verschiedenheit der Stände hat werden lassen, wie es in der Natur der Sache liegt. Es ist eben wilde Empörung gegen die Natur und deswegen gegen den Schöpfer. Dazu kann der Kalendermann aber die Hand nicht bieten und schrieb' lieber in Ewigkeit kein Wort mehr, als in tollgewordener Freiheit eine solche Gleichheit der Menschen verkünden zu helfen, die weder göttliches noch menschliches Recht und Gesetz anerkennt und respektiert.

Aber dieser Unterschied der Menschen und ihrer Stände ist es auch durchaus nicht, wie die Zeitschreier behaupten, welcher die herrschende Unzufriedenheit und das vielfache Elend unter den Menschen hervorgerufen, ja hat nicht einmal den kleinsten Teil der Schuld daran, sondern etwas ganz anderes, auf welches der Kalendermann hinweisen muß von wegen seiner konservativen Gesinnung. Ihm ist's nicht genug, daß das große Uhrwerk am Himmel richtig geht und den Wohlbestand der irdi-

schen Dinge begründet; er möchte auch sehen, daß die Menschenwelt hier unten erträglich ihren Weg wandelte und nicht immer Ach und Weh schrie', die Fäuste ballte und vor Furcht graue Haare kriegte. Wenigstens möchte er seinen lieben Lesern, die doch noch Verstand, d.h. christlichen Verstand, haben, zeigen, wo eigentlich der Has' im Pfeffer liegt und wo nämlich die Menschen eigentlich krank sind. Vielleicht tut's hie und da gut, was ihm Gotteslohn einbrächte.

Gesagt hat der Kalendermann, warum das große Uhrwerk am Himmel so regelmäßig geht: weil nämlich dort alles das *Gesetz* erfüllt, was der Weltbaumeister ihm vorgeschrieben, weil dort alles hübsch gehorsam ist und nicht klüger sein will als der Schöpfer. Nun sagt dir der Kalendermann ganz fest und bestimmt: Wenn die Menschen auf Erden Verstand brauchten, nicht so närrisch wären, als sie meist sind, und sich ein Exempel an der Natur draußen nehmen wollten, wenn die Menschen das ihnen geltende Gesetz eben auch so pünktlich und gehorsamlich erfüllten wie die Natur das ihrige, die Welt wollt' er darum verwetten, wenn er sie hätte, auch das Menschenleben ging' wie das beste Uhrwerk einher, und grünen und blühen würde das Menschenleben auf Erden trotz der ganzen Natur. Warum tun das die Menschen nicht? Ja, da liegt der Has' im Pfeffer. Sie müssen es nicht gerade tun wie die vernunftlose Schöpfung. Aber sind die Menschen deshalb vernünftiger, wenn sie es nicht tun? Sind die Menschen deshalb klüger, weil sie sich klüger dünken als unser Herrgott im Himmel? Ist der Menschen Sinn und Verstand dafür da, daß er sich Gesetze ausdenkt und anderen Leuten noch sogar aufzwingt, die dem göttlichen Gesetz widerstreiten? Geht's dem Menschen besser, wenn er tut, was Gott *nicht* will? Und hat der Mensch das heute noch erst zu erfahren, oder steht das nicht zehnmal für einmal auf jedem Blatte der Weltgeschichte? Ich sage dir: Da hört der Verstand der Menschen auf, rechter Verstand zu sein, wo er sich von dem göttlichen Gesetz abwendet; da beginnt [!] des Menschen Elend und sein Unglück, wo er es besser machen will als unser Herrgott. Und von dieser Narrheit ist jetzt die Welt voll und deshalb voll Jammer und Elend.

Nun mußt du aber nicht meinen, der Kalendermann zählte bloß die armen und die hungrigen Leute zu denen, welche durch die Nichtbeachtung des göttlichen Gesetzes so viel Elend über die Welt gebracht und sich gegenwärtig in tollem Hochmut klüger dünken als Gott selbst, sondern er meint, das ginge die höheren Stände gleichmäßig, wenn nicht zuerst an; endlich sei kein Stand auszunehmen, der hier nicht seinen Brand zum Feuer beigetragen. Die wie die Eichbäum' hinausragen über andere Menschen, haben auch dareingelebt und Befehle erteilt, als ob Gott im Himmel sie nichts anginge und die Gesetze des Christentums an sie nicht reichen dürften. Und das sogenannte gelehrte Volk und die

sogenannte gebildete Welt hat auch die Nase gerümpft über die Weisheit des Kreuzes und ist so gebildet und gelehrt geworden, daß sie den Namen Gottes nicht mehr glaubten auf die Lippen nehmen zu dürfen, und zwar nicht aus allzu großem Respekt, sondern, weil man darüber wie über Ammenmärchen glaubte hinaus sein zu müssen. Gerade bei den Vornehmen - nicht überall, aber sehr häufig - war es völlig aus der Mode gekommen, bei ihren Zusammenkünften von religiösen Dingen zu reden, als seien die der Aufmerksamkeit nicht wert. Und in der Kirche und bei den heil[igen] Sakramenten haben sie auch nicht sonderlich andere Leute gehindert und das Gesetz Gottes noch weniger geachtet als die gemeinste Anstandsregel. An den Himmel haben sie sicher nicht viel gedacht und die Hölle sich völlig aus dem Sinne geschlagen. Perfekt hat es ausgesehen, als ob die großen Leute eigentlich gar nicht ans Christentum glaubten; und alles haben sie getan, die geringen Leute im Glauben an ihren Unglauben zu stärken. Auch die Art und Weise, wie sie mit den geringen Leuten umgingen, war nicht immer derart, als ob das Weltgrundgesetz: *Du sollst Gott lieben über alles, den Nächsten wie dich selbst,*[95] ihnen auch nur einen Pfifferling gelte. Sich selbst, ihren Bauch,[96] ihr Geld und ihren Hochmut haben sie angebetet und diesen Götzen geopfert Tag um Tag.

Das haben die niederen Stände lange angesehen, da ist auch der armen Leute Glaubensflämmchen immer kleiner und kleiner geworden, bei vielen ganz ausgegangen; und als sie den Blick vom Himmel abgezogen und auf die Erde, auf ihr armes Dasein und viel Elend in ihrer Umgebung geworfen, da nun meinten sie, es sei doch schlechterdings nicht auszuhalten auf dieser Welt und sie seien doch eigentlich nur die Totgeteilten, und zwar mit Unrecht. Den Großen nach über das göttliche Gesetz hinaus in waghalsiger Verzweiflung wollen auch sie ihre Hoffnung nur auf dieses Leben setzen und packen, was sie erreichen können. Wahrhaftig, wenn das Christentum nicht ewige, göttliche, allein gültige Wahrheit wäre, wenn es nicht über diesem Leben hinaus eine göttliche Gerechtigkeit und ein anderes Leben gäbe, der Kalendermann und auch du, lieber Leser, würden schwerlich dem radikalen Nachbarn etwas Gescheites entgegenzusetzen haben.

Was anfangen bei so bestellten Dingen? Draußen in der Natur steht alles auf seinem ihm vom Schöpfer zugewiesenen Posten, füllt den aus und fügt sich dem Ganzen, gehorsam dem Gesetze. Daß es große und kleine Geschöpfe gibt, ist gerade gut und schön; es anders [zu]

[95] Vgl. Mt 22, 37-39
[96] Vgl. Phil 3, 19.

wünschen, ist Narrheit. So sind auch die Menschen vom Schöpfer auf ihren Posten gestellt, der eine hoch, der andere niedrig, wie Gott der Herr ihn brauchen kann. Den Posten nun, den du einnimmst, fülle tüchtig aus, sei das, was du sein sollst, ganz, und vor allem füge dich, magst du nun groß sein oder klein, dem Gesetze Gottes. Tust du das, geht es dir gut; täten alle das, ginge es allen gut. Solange das aber nicht geschieht, wird's und kann's nicht taugen in der Welt. Denn jenseits der göttlichen Ordnung ist Unordnung, jenseits des Gesetzes packt dich das Unglück. Der Kalendermann ist eben auch nur der Kalendermann, nichts weiter, und denkt auch an nichts mehr, als daß er seines Amtes walte, nämlich zur Zeit seinen Freunden die Wahrheit sage, der beste Dienst, den er ihnen leisten kann. Er kann die kranke Welt nicht heilen, aber vielleicht hie und da einen schiefen Kopf gerad' setzen und hin und wieder ein Herz aufgraben und dem Glauben Luft machen. Das dünkt ihm königliche Arbeit, die Gott segnen wolle!

A[dolph] K[olping]